Gender im Suchtbereich

Autor(en): **Ernst, Marie-Louise**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **43 (2017)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-800174

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gender im Suchtbereich

Das Thema Sucht und Gender hat in der Schweiz eine rund 30-jährige Geschichte. Diese wird zusammenfassend als Phase des Aufbaus und des Abbaus dargestellt. Neben anderen Gründen hat der unter Begriffen wie «Gender-Wahn» oder «Gender-Ideologie» geführte Kampf von verschiedenen Kreisen bis weit in die Politik hinein Wirkung gezeigt. Gender und Gender-Mainstreaming sind zu Unworten geworden. Trotzdem gibt es Erfolge aufzuzeigen und ein Blick in die Zukunft zeigt mögliche Weiterentwicklungen auf.

Marie-Louise Ernst
Psychologin FSP lic. phil., Rohrmatt 21, CH-3126 Kaufdorf, +41 (0)31 809 22 96, m.l.ernst@datacomm.ch

Schlagwörter: Gender | Suchthilfe | Gender-Mainstreaming | gendersensible Suchtarbeit | Gender-Bashing |

Aufbruch

Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre herrschte in Europa eine umfassende Aufbruchstimmung, auch und mit den neuen Frauenbewegungen. Sie haben dazu geführt, dass neben den gesellschaftlichen und politischen Forderungen in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen nach der Rolle der Frauen gefragt wurde: Forschungen in Geschichte, Theologie, Sprachwissenschaften, Psychologie, Pädagogik, Frauengesundheit usw. suchten nach Antworten.

Nur zögerlich wurden auch geschlechterspezifische Aspekte des Substanzkonsums und von Suchtentwicklungen in Forschung und Praxis aufgenommen. Geschlechterspezifische Einrichtungen bestanden in der Suchthilfe zwar schon lange, insbesondere im Alkoholbereich und in der Psychiatrie. Mit der Trennung der Geschlechter ging es aber weniger darum, Voraussetzungen für eine frauen- oder männersensible Suchtarbeit zu schaffen, als vielmehr darum, sexuelle Kontakte zwischen Männern und Frauen zu verhindern und sie zur Übernahme geschlechterkonformer Rollen zu bringen.

Vorerst in den USA, in England und Skandinavien und ab den 1980er-Jahren in Deutschland finden sich erste Bemühungen um frauenspezifische Suchtarbeit vor dem Hintergrund von sozialer Geschlechtsidentität und weiblichen Geschlechterrollen.[1] Ende der 1980er-Jahre und in den frühen 1990er-Jahren kam diese Entwicklung auch in der Schweiz an und frauenspezifische Projekte entstanden.[2] 1991 fand in Olten die erste Tagung zu frauengerechter Drogenarbeit statt.[3] Veranstalterin war die Arbeitsgruppe «Frauen und Sucht» des Vereins Schweizerischer Drogenfachleute VSD (aufgegangen im Fachverband Sucht), um eine Auseinandersetzung mit frauenspezifischen Ursachen und Erscheinungsformen von Sucht zu lancieren. In der gleichen Zeit wurde die Forderung nach einer geschlechtersensiblen Sicht aufgestellt. So führte die Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (heute: Sucht Schweiz) 1992 eine Tagung zum Thema «Frauen, Männer, Abhängigkeiten» durch. Auch wenn die Suchtarbeit von Beginn an stärker auf die Männer ausgerichtet war, hat sie dies weitgehend ohne Hinterfragen von männlichen Rollenbildern und suchtbegünstigenden Vorstellungen von Männlichkeiten getan. Kurz vor und nach der Jahrtausendwende erschienen erste Publikationen zu männerspezifischen Aspekten der Substanzabhängigkeit.[4] Mit der Casa Fidelio in Niederbuchsiten SO besteht in der Praxis seit 1993 ein männerspezifisches Angebot in der Suchttherapie. Eine Erfolgsgeschichte war lanciert, welche in der Folge von 1990 bis ca. 2010 andauerte.

Gender rein!

Das Bundesamt für Gesundheit BAG förderte in Form verschiedener Mandate seit 1995 frauen- und ab 2001 gendergerechte Suchtprävention und Suchthilfe. Darunter war auch das Mandat zur Förderung gendergerechter Suchtprävention und Suchthilfe, welches die Autorin führte. Zahlreiche Publikationen und Instrumente entstanden, Weiterbildungen und Tagungen wurden durchgeführt. In der Praxis belegten viele Projekte, dass die Botschaft verstanden wurde. Es gelang, Gender in der Qualitätsnorm des BAG für den Suchtbereich QuaTheDA in der Schweiz zu verankern und im Leitfaden dazu mit zahlreichen Beispielen zu illustrieren. Strukturen und Vernetzungen konnten aufgebaut werden, u.a. zusammen mit dem Fachverband Sucht und dem Groupement Romand d'Etudes des Addictions GREA und mit deren spezifischen Fachgruppen. Männer fingen – wenn auch zögerlich – an, sich in diesen Fachgruppen zu engagieren. Sozusagen die Krönung dieser Entwicklung lieferte eine 2010 im Auftrag der Fachstelle Gender Health (BAG) verfasste wissenschaftliche Studie: «Gendersensibles Arbeiten begünstigt das Erreichen der Zielgruppe, schafft bessere Bedingungen für Veränderungsprozesse, unterstützt dadurch Verhaltens- und Einstellungsveränderungen und fördert die Zufriedenheit der KlientInnen».[5]

Seither und bis heute können weitere Erfolge verbucht werden:

- Einige nationale Institutionen im Suchtbereich wie Sucht Schweiz, Radix, Infoset und Infodrog stellen – wenn auch nicht systematisch – Grundlagen, Materialien und Unterstützung zur Praxis der Genderperspektive zur Verfügung.
- Der Fachverband Sucht und GREA führen nach wie vor je eine Fachgruppe, bei welcher die Genderperspektive im Vordergrund steht.
- Fachhochschulen der deutsch- und französischsprachigen Schweiz und andere Bildungsinstitutionen thematisieren Genderaspekte auch im Suchtbereich in ihren Aus- und Weiterbildungen, Veranstaltungen, Kursen und in ihren Forschungsvorhaben.
- Generell hat eine Sensibilisierung von Fachleuten für die Genderperspektive in der Suchtprävention und Suchthilfe stattgefunden. Dies auch aufgrund der erwähnten

Bemühungen von Aus- und Weiterbildungsinstitutionen. Der Fachverband Sucht hat beispielsweise in seiner im August 2017 durchgeführten Fachtagung «Alternd, abhängig und trotzdem gut versorgt» Genderaspekte miteinbezogen.

- Einige Institutionen führen weiterhin gendersensible Angebote. Beispiele dafür sind etwa «Jump» (für Jungs) und «Jumpina» (für Mädchen), ein ambulantes, niederschwelliges Beratungsangebot der Stadt Winterthur[6], aufsuchende Angebote für sich prostituierende substanzabhängige Frauen wie der Bus «La Strada» von Contact, Stiftung für Suchthilfe in Bern[7], «Fleur de Pavé» in Lausanne[8] und «Les Bus Boulevards» in Genf[9] oder Frauenabende in der Kontakt- und Anlaufstelle von Contact in Bern[10].
- Auch männerspezifische Angebote wurden entwickelt. Zu erwähnen sind etwa der Kurs «Mannagement» der Fachstellen des Blauen Kreuz und der Suchtfachstelle St. Gallen für Männer mit Suchtproblemen[11], das Kooperationsprojekt «man(n) schützt sich» für suchtmittelabhängige und sich prostituierende Männer der Suchthilfe Region Basel, der Aidshilfe beider Basel und des Vereins Frau sucht Gesundheit[12] oder die Umwandlung des stationären Angebots der Suchtbehandlung Frankenthal der Stadt Zürich in ein männerspezifisches Angebot.
- Weitere Instrumente wurden entwickelt, so z.B. die beiden Leitfäden für frauen- resp. männergerechte Beratung im Suchtbereich.[13] Ein explizit sich auf die Genderperspektive beziehendes suchtpräventives Projekt wie «Der kleine Unterschied»[14] von Sucht Schweiz wurde vom BAG auch 2014-2016 finanziell massgeblich unterstützt. Es thematisiert in fünf Kurzfilmen und in einem pädagogischen Begleitheft mädchen- und jungenspezifische Belastungen, Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten im Zusammenhang mit den Geschlechterrollen.

Abbau

Gibt man heute bei Google die beiden Schlagworte «Gender und Sucht» in dieser oder in umgekehrter Reihenfolge ein, so ergeben sich ungefähr 5'000 Ergebnisse. «Gender Mainstreaming in der Suchtarbeit» generiert ca. 426 Ergebnisse. Es kann festgehalten werden, dass bis heute unentwegt Bücher, Artikel, Konzepte, Leitfäden und Forschungsberichte zu Gender und Sucht oder Gender-Mainstreaming in der Suchtarbeit publiziert werden. Sehen wir uns jedoch im Jahr 2017 an, was in der Schweiz auf institutioneller Ebene resp. an Strukturen zu Gender und Gender-Mainstreaming im Suchtbereich vorhanden ist, fällt das Ergebnis sehr ernüchternd aus.

Gender raus!

An die Stelle von Gender und Gender-Mainstreaming sind heute Diversity und Diversitiy-Mainstreaming getreten. Wie Eva Somm Ammann im Leitartikel dieses Hefts erläutert, stammt der Begriff Diversity aus dem Personalmanagement multinationaler Firmen. Er impliziert horizontal, also nicht hierarchisch angeordnete Verschiedenheiten von Menschen, welche bis zur Beliebigkeit erweitert werden können. Gender verlor damit in einer ersten Phase seinen Rang als gesellschaftlich strukturie-

rende Kategorie, mit welcher Positionen, Macht und Einfluss verbunden sind.[15]

Auf nationaler Ebene wurden Strukturen einer gendersensiblen Suchtarbeit massiv abgebaut und finanzielle Ressourcen gestoppt:

- Das von der Autorin im Auftrag des BAG seit 1997 geführte Mandat zur Förderung gendergerechter Suchtarbeit und Suchtprävention endete 2012 ersatzlos.
- Die Fachstelle Gender Health, ein wichtiger Bestandteil des Direktionsbereichs Gesundheitspolitik des BAG und Kooperationspartnerin des oben erwähnten Mandats, wurde Ende 2011 aufgelöst.
- Die Internetseite Drugsandgender, welche im Auftrag des BAG gendergerechte Suchtarbeit und Suchtprävention dokumentierte und ein überprüftes Verzeichnis 16 von gendergerechten Institutionen in der Schweiz führte, wurde in dieser Zeit ebenfalls abgeschafft. Die Institutionen wurden in www.suchtindex.ch, die Datenbank der Suchthilfeinstitutionen von Infodrog integriert.
- Das bereits erwähnte Forschungsprojekt, welches in einem mehrjährigen Prozess die Wirksamkeit gendersensibler Suchthilfe und Suchtprävention evaluieren sollte, wurde nach einem vielversprechenden Beginn und ersten Resultaten im Jahr 2010 abgebrochen.
- Das BAG hat 2016 seine Strukturen und den gesamten Internetauftritt erneuert. In diesem Zusammenhang fehlen zurzeit alle Dokumente zu Forschungen, Projekten und Publikationen im Zusammenhang mit gendersensibler Suchtarbeit, welche das BAG vorher (mit-)finanziert und unterstützt hatte. So z.B. die erwähnten Leitfäden für frauen- resp. männergerechte Beratung im Suchtbereich oder der Gender Gesundheitsbericht von 2006. Sollte das so bleiben, geht damit ein wichtiger Teil des Wissens und der Erfahrungen zu gendersensibler Suchtarbeit verloren.
- Auf der Internetseite von Infodrog, der im Auftrag des BAG tätigen Schweizerischen Koordinations- und Fachstelle Sucht, findet sich das Thema Gender unter dem Titel Diversität. Hier sind viele Publikationen, welche durch das BAG unterstützt und finanziert wurden, vorhanden. Die Aktivitäten zu Gender scheinen seit 2011 eingestellt zu sein, d.h. es finden sich keine neueren Projekte, Tagungen oder Publikationen zur Genderperspektive.
- Eine zentrale Stelle, welche gendersensible Suchtprävention und Suchthilfe in der Schweiz umfassend dokumentiert und weiterentwickelt, fehlt seit langem. Viele Dokumente sind verteilt auf verschiedenste AkteurInnen und einige nicht mehr auffindbar. Eine Zusammenstellung von erhältlichen Dokumente findet sich auf Infoset.[17]
- In vielen Gesprächen mit Fachpersonen kam der Autorin eine grosse Verunsicherung in Bezug auf die Abbaumassnahmen und die Neuausrichtung auf Diversität entgegen. «Was sollen wir denn jetzt tun und wie?» Die Ratlosigkeit führte dazu, dass zum Teil auch die Genderperspektive fallengelassen wurde.

Einige Gründe

Was ist geschehen, dass das Genderthema so sehr im Abseits gelandet ist? Im Rahmen dieses Artikels kann keine umfassende Analyse der Gründe geleistet werden. Deshalb einige Nachforschungen und persönliche Überlegungen dazu:

Gender als Begriff hat eine Wandlung erfahren. Er umfasst heute nicht nur die sozialen, sondern auch die biologischen Faktoren. Medizinische Definitionen von Geschlecht sind heute multidimensional.[18] Das biologische Geschlecht ist also nicht mehr Grundlage, sondern Teil von Gender. Damit befasst sich die Queer-Theorie, welche Transgenderidentitäten erforscht.[19] Hinzu kommt, dass der Stellenwert von Gender im Rahmen des Diversity-Ansatzes unklar und zu Beginn teilweise abgewertet erschien. Der theoretische Überbau von Gender ist komplexer geworden, was in der Praxis zu Verunsicherung führt.

«Genderismus» ist offenbar das Gespenst, das in ganz Europa umgeht. In Deutschland haben sich in den Jahren 2005 bis 2007 eine Reihe von journalistischen Beiträgen gegen Gender und Gender-Mainstreaming gerichtet, so z.B in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung FAZ[20] oder im Spiegel[21]. Den Gender-Studies wurde Wissenschaftlichkeit abgesprochen und die ForscherInnen wurden der Ideologie bezichtigt. Eine gute Übersicht dazu haben Regina Frei et al. verfasst.[22] Auch in der Schweiz haben Journalisten z.B. von der Weltwoche oder der Basler Zeitung in das Gender-Bashing eingestimmt. Insbesondere rechtskonservative, evangelikale, christlich-fundamentalistische, homophobe und antifeministische Kreise haben dies dankbar aufgegriffen. Das schlägt sich auch in der Politik nieder. So wurden im Europaparlament der Estrela-Bericht[23] über sexuelle und reproduktive Rechte (2013) und der Zuber-Bericht[24] zur Gleichstellungspolitik (2014) nach massiven E-Mail-Attacken und Beeinflussungen durch diese Kreise in der Schlussabstimmung abgelehnt. In der Schweiz liefert der Lehrplan 21 ein solches Beispiel, indem auf äusseren Druck hin die Begriffe Gender und Gender-Mainstreaming gestrichen wurden.[25] Allerdings liessen sich die ErziehungsdirektorInnen nicht so weit einschüchtern, dass sie dem Begehren der SVP nachgaben, auch alle damit verbundenen Inhalte zu streichen. Einen Überblick über solche Zusammenhänge liefert Franziska Schutzbach von der Universität Basel.[26] In und mit Hilfe der sozialen Medien wird zudem bis heute ein von Hass und Untergangsszenarien begleitetes Gender-Bashing betrieben.

Wir befinden uns in einem Kontext von Globalisierung und Liberalisierung, welcher zu einer Multioptionsgesellschaft geführt hat. Wir haben (scheinbar) die Wahl und es liegt in der Verantwortung jedes einzelnen Menschen, die «richtige» Wahl zu treffen. Diese Selbstverantwortung begründet einen – wie mir scheint – galoppierenden Individualismus. Jeder und neuerdings auch jede ist seines/ihres Glückes Schmied. Michèle Roten[27] beschreibt das wie folgt: «Wir Frauen sind inzwischen verdammt gut geworden darin, jede Entscheidung, die wir treffen, mit der freien Wahl zu rechtfertigen. Die Brustvergrösserung auf Doppel-D? ‹Meine freie Wahl› («Mir ganz persönlich gefällt's einfach») Dass ich zu Hause bleibe bei den Kindern, trotz Studium und vielversprechenden Berufsaussichten? ‹Meine freie Wahl› («Es gibt mir einfach mehr als die Arbeit») .... Dass ich mehr Hausarbeit mache? ‹Meine freie Wahl› («Mir ist Sauberkeit halt einfach wichtiger als ihm»). Es ist das Killerargument schlechthin: Denn wie soll man ein System hinterfragen, wenn seine Teile sich nicht als solche verstehen, das System negieren?». Selbstverantwortung führt so zu einer masslosen Individualisierung und Privatisierung des menschlichen Tuns und Lassens.

Gender beinhaltet Macht- und Positionsfragen. Der Chefredaktor des Beobachters – einer angesehenen Schweizer Zeitschrift – äusserte sich 2012 wie folgt zu einer Frauenquote in den Führungsetagen börsenkotierter Firmen: «Spätestens im Spannungsfeld von Job und Familie setzen viele Frauen die Prioritäten anders als die meisten Männer. Sie sind seltener bereit, alles dem Job und einem Plan unterzuordnen als ihre Kollegen. Dafür fühlen sie sich stärker verantwortlich im menschlichen und familiären Bereich. Das sind bewusste Entscheidungen und

vielleicht sogar die wertvolleren, als alles einer Karriere zu opfern.»[28] Bei näherem Hinsehen sind das alles kaum wirklich freie Wahlen, sondern Ausdruck einer von männlichen Vorstellungen und Idealen geprägten Gesellschaft. Gender berührt Macht- und Positionsfragen, wobei Männer und Frauen nicht nur unterschiedliche, sondern auch ungleiche Positionen besetzen.[29] Gender ist ein heisses Thema und emotional sehr aufgeladen. Wo, mit wem und warum auch immer darüber diskutiert wird – es gibt rote Köpfe. Judith Lorber, Soziologin und Genderforscherin, hat geschrieben, über Gender zu sprechen sei wie mit Fischen über das Wasser zu diskutieren, in dem sie schwimmen.[30] Über die reine Feststellung hinauszugehen, dass es geschlechterspezifische Unterschiede gibt und die Gründe dafür zu analysieren und zu dekonstruieren, scheint schmerzhaft. Wir sind immer mitgemeint und mit eigenen Erfahrungen, Einstellungen und Bewertungen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten konfrontiert. Und das ist nicht sexy!

Was es jetzt braucht

Das Geschlecht ist nach wie vor eine Strukturkategorie. Was als männlich und was als weiblich gilt, entspricht nicht nur individuellen Meinungen, sondern ist tief in unserer Kultur verwurzelt und in allen gesellschaftlichen Bereichen handlungsleitend. In der Suchtforschung werden relevante und hoch signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern in Bezug auf Konsummuster, Ursachen und Motive von Suchtentwicklungen festgestellt. Darüber soll nicht geschwiegen werden. Vielmehr sollte bei der weiteren Entwicklung einer gendersensiblen Suchtprävention und Suchthilfe an Folgendes gedacht werden:

- Auch in der Diversität sind Achsen der Ungleichheit wirksam. Das Geschlecht ist neben kulturellem Hintergrund, sozialer Schicht und Alter eine dieser unsere Gesellschaft strukturierenden Achsen.
  Es braucht den Mut zur Lücke. Kein Projekt, kein Angebot kann die Lebenswelt und die Bedürfnisse aller Mitglieder einer Zielgruppe abdecken. Wenn das Geschlecht in den Vordergrund gerückt wird, ist zumindest eine sehr relevante Kategorie abgedeckt. Wenn eine andere Kategorie im Vordergrund steht, so z.B. der Migrationshintergrund, dann ist auch da nach den Bedürfnissen von weiblichen und männlichen MigrantInnen zu fragen und sie sind zu berücksichtigen.
- Im Massnahmenplan zur Nationalen Strategie Sucht 2017-2024 wird das Prinzip der gesundheitlichen Chancengleichheit als zentraler Aspekt erwähnt. Wörtlich heisst es: «Damit verbunden sind Bemühungen, allen Menschen – unabhängig von Geschlecht, sozioökonomischem Status, kulturellem Hintergrund oder Alter – Informationen und Hilfsangebote zugänglich zu machen.»[31] Das kann als direkte Aufforderung an die Institutionen der Suchthilfe und Suchtprävention verstanden werden, jetzt gendersensible Projekte zu entwickeln und für die Umsetzung des Massnahmenplans in seinen acht definierten Handlungsfeldern einzureichen.
- Es braucht dringend eine zentrale Dokumentation des Wissens, der gemachten Erfahrungen und erarbeiteten Instrumente zu gendersensibler Suchtprävention

und Suchthilfe. «Wissen» ist eines der acht Handlungsfelder des erwähnten Massnahmenplans. Eine der gesamtschweizerisch tätigen Institutionen wie Infodrog oder Sucht Schweiz könnte damit beauftragt werden. Ausserdem sollten die entsprechenden Sektionen des BAG dafür besorgt sein, dass die in ihrem Auftrag erarbeiteten Dokumente und Instrumente zur gendersensiblen Suchtarbeit wieder im Internet zugänglich gemacht werden.

- Eine Auseinandersetzung mit den Zielen einer gendersensiblen Suchtprävention und Suchthilfe ist erforderlich. Dies muss unter Berücksichtigung der neueren Entwicklungen im Genderdiskurs geschehen. Dabei muss auch eine Verortung von Gender im Zusammenhang mit den anderen Achsen der Ungleichheit wie kultureller Herkunft, sozioökonomischer Status und Alter erfolgen. Die Aufgabe könnte z.B. von den Fachgruppen für gendersensible Suchtarbeit unter Federführung der beiden Fachverbände und Zurverfügungstellung von Ressourcen geleistet werden.
- Im Rahmen der Handlungsfelder «Wissen» sowie «Koordination und Kooperation» des Massnahmenplans können Austausch, Weiterbildung und Kooperation zu gendersensibler Suchtprävention und Suchthilfe weiterentwickelt werden. Auch dafür würden sich die Fachgruppen «Genre et Dépendance» und «Gendergerechte Suchtarbeit» der beiden Fachverbände eignen, wenn sie die entsprechenden Ressourcen haben.
- Das Gender-Bashing ist weitgehend politisch und nicht fachlich motiviert. Das Dokument «Gender raus! Zwölf Richtigstellungen zu Antifeminismus und Gender-Kritik»![32] liefert sachliche Argumente, um gendersensible Arbeit generell zu begründen.●

Literatur

Bendel, Christine/Brianza, Angela/Rottenmanner, Isabelle (Hrsg.) (1992): Frauen sichten Süchte – Frauenfachtagung in Olten im Februar 1991. Lausanne: Schweiz. Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme.

Bourdieu, Pierre (1990): La domination masculine. Actes de la recherche en sciences sociales 84(1): 2-31.

BAG – Bundesamt für Gesundheit BAG (Hrsg.) (2012): Frauengerechte Beratung. Ein Leitfaden für Beraterinnen und Berater im Suchtbereich. Männergerechte Beratung. Ein Leitfaden für Berater und Beraterinnen im Suchtbereich. Bern.

BAG – Bundesamt für Gesundheit (2016): Massnahmenplan zur Nationalen Strategie Sucht. www.tinyurl.com/y9uqhf2c, Zugriff 27.09.2017.

Frey, Regina/Gärtner, Marc/Köhnen, Manfred/Scheele, Sebastian (2013): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. www.tinyurl.com/boell-gender, Zugriff 27.09.2017.

Guggenbühl, Lisa/Bütler, Charlotte/Ruflin, Regula (2010): Schlussbericht Metaevaluation zur Wirksamkeit gendersensibler Suchtarbeit. Bern: Socialdesign im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit. www.tinyurl.com/ybzzmjqt, Zugriff 27.09.2017.

Jacob, Jutta/Stöver, Heino (Hrsg.) (2006): Sucht und Männlichkeiten. Entwicklungen in Theorie und Praxis der Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Queerverlag GmbH.

Merfert-Diete, Christa/Soltau, Roswitha (Hrsg.) (1984): Frauen und Sucht: die alltägliche Verstrickung in Abhängigkeit. Hamburg: Reinbek.

Smykalla, Sandra (2006): Was ist Gender? Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterforschung der Humboldt-Universität Berlin. www.tinyurl.com/y92placx, Zugriff 22.08.2017.

Lorber, Judith (1999): Gender-Paradoxien. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Roten, Michèle (2011): Wie Frau sein. Protokoll einer Verwirrung. Basel: Echtzeit.

Schutzbach, Franziska (2017): Gender raus! Zwölf Richtigstellungen zu Antifeminismus und Gender-Kritik. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung und Rosa-Luxemburg-Stiftung. www.tinyurl.com/y92placx, Zugriff 28.08.2017.

Schutzbach, Franziska (2016): «Gender, Feminismus und der rechtsnationale Ekel vor der Gleichmacherei. Gender und Feminismus Bashing gehört genauso zur neuen Rechten wie die rassistische Abwertung des Fremden. Überlegungen zu Geschlecht und rechter Politik.» Geschichte der Gegenwart. Beiträge zur öffentlichen Debatte. 17.07.2016. www.tinyurl.com/ybsedfn7, Zugriff 27.08.2017.

Vogt, Irmgard (2005): Zur Effektivität der Frauen-Suchtarbeit. S. 6-14 in: BAG (Hrsg.), Frauengerecht! Die Praxis. Bern.

Vogt, Irmgard / Sonntag, Ute (2007): Die Dimension Geschlecht im psychosozialen Behandlungsdiskurs in den letzten 30 Jahren. Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis 39(1), S. 25-42

Endnoten

1 Vgl. Merfert-Diete/Soltau 1984.
2 1989 entstand in Zürich als Teil der städtischen Kontakt- und Anlaufstellen der «Lila Bus» für sich prostituierende Konsumentinnen von illegalen Drogen. 1990 wurde die therapeutische Wohngemeinschaft «Villa Donna» im Kanton Solothurn eröffnet.
3 Vgl. Bendel/Brianza et al. 1992.
4 Vgl. z. B. Jacob/Stöver 2006.
5 Vgl. Guggenbühl/Bütler et al. 2010. In Bezug auf frauenspezifische Einrichtungen liefern Katamnesestudien weitere Belege (Vogt 2005; Vogt/Sonntag 2007), welche für Frauen nach der Behandlung in Fraueneinrichtungen höhere Abstinenzquoten nach Beendigung der Behandlung, höhere Raten der (Wieder-)Eingliederung in das Erwerbsleben, Verbesserung der Beziehung zum Partner, zu den Kindern usw. aufweisen.
6 Vgl. www.tinyurl.com/jump-jumpina, Zugriff 27.09.2017.
7 Vgl. www.contact-suchthilfe.ch/angebotsdetails/la-strada, Zugriff 27.09.2017.
8 Vgl. www.fleurdepave.ch, Zugriff 27.09.2017.
9 Vgl. www.aspasie.ch/boulevards, Zugriff 27.09.2017.
10 Vgl. www.contact-suchthilfe.ch/angebotsdetails/anlaufstellen, Zugriff 27.09.2017.
11 Vgl. www.blaueskreuz-sg-app.ch/de/beratung/kurse_i_module, Zugriff 27.09.2017.
12 Vgl. www.mannkann.ch/ueber-das-projekt, Zugriff 27.09.2017.
13 Vgl. BAG 2012.
14 Vgl. Videobeiträge und Begleitheft von Sucht Schweiz 2016: www.genderundpraevention.ch
15 Erst nach und nach wurde dann der Diversitätsansatz auch mit den Achsen der Ungleichheit resp. dem Konzept der Chancengleichheit verbunden. Siehe dazu auch den Artikel von Eva Soom Ammann in diesem Heft.
16 Die Institutionen der Suchthilfe und der Suchtprävention mussten eine Aufnahme in das Verzeichnis von Drugsandgender beantragen und ihre Aufnahme wurde anhand verschiedener Kriterien (z.B. Verankerung im Konzept, das Vorhandensein von frauen- resp. männerspezifischen Angeboten) überprüft.
17 Siehe Dossier Gender auf www.infoset.ch: www.tinyurl.com/ybudr26m, Zugriff 27.09.2017.
18 Vgl. Smykalla 2006.
19 Vgl. Jagose 2001.
20 Vgl. den Artikel «Politische Geschlechtsumwandlung» von Volker Zastrow in der FAZ vom 19.06.2006: www.tinyurl.com/ya65v9b7, Zugriff 27.09.2017.
21 Vgl. den Artikel «Der neue Mensch» von René Pfister in Der Spiegel 01/2007: www.tinyurl.com/y7h6cq0j, Zugriff 27.09.2017.
22 Vgl. Frey 2013.
23 Vgl. Bericht des Europäischen Parlaments vom 26.09.2013: www.tinyurl.com/ycmbrk7c, Zugriff 24.08.2017.
24 Vgl. Bericht des Europäischen Parlaments vom 31.01.2014: www.tinyurl.com/yd82ezny, Zugriff 24.08.2017.
25 Vgl. den Artikel « Männlein und Weiblein im Lehrplan 21» von Marina Winder im St. Galler Tagblatt vom 16.11.2014: www.tinyurl.com/y8nx04g4, Zugriff 28.08.2017.
26 Vgl. Schutzbach 2016.
27 Vgl. Roten 2011.
28 Vgl. den Artikel «Frauen sind stark genug» von Andres Büchi in Der Beobachter 19/2012: www.tinyurl.com/yasbywgd, Zugriff 14.09.2017.
29 Vgl. Bourdieu 1990.
30 Vgl. Lorber 1999.
31 BAG 2016: 5.
32 Vgl. Schutzbach 2017.